Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 282. **Freitag** den 4. Juni 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 4. Juni.

Herr **v. Marschall**, dessen Gesundheitszustand notorisch zu wünschen übrig läßt, ist in Urlaub gegangen, folglich kommt er nicht mehr in sein Amt zurück. Das ist in einer Menge von Zeitungen zu lesen und auch von redenden Politikern zu hören. Die Herren haben wohl vergessen, daß sie dieselbe Behauptung mit derselben apodictischen Gewißheit aus Anlaß der vorletzten, nach dem ersten Proceß Lützow angetretenen Reise des Staatssecretairs des Auswärtigen Amtes aufgestellt haben. Möglich ist ja jeden Augenblick Jegliches, aber der Urlaub des Herrn v. Marschall hängt gewiß nicht mit etwa bevorstehenden Entschließungen zusammen. Die Construction dieses Zusammenhanges ist älter als die erst noch bevorstehende Beendigung des Processes Tausch; man hat diesen also jedenfalls ohne Grund in die Combination verwoben, wie denn überhaupt in den letzten Tagen das Anstandsgebot des Schweigens über die Chancen der noch nicht abgeschlossenen Gerichtssache mehr und mehr verletzt worden ist. Es ist richtig, was die „Nationalzeitung" bemerkt, daß nämlich journalistische Manöver gegen Herrn v. Marschall neuerdings wieder stark im Gange sind. Ob es aber eine wirksame Gegenbewegung ist, wenn das genannte Blatt den Wortlaut der Erklärung des „Reichsanzeiger" vom 10. December v. J. reproducirt, in welcher kurz von der Entstehungsgeschichte des ersten Processes Lützow die Rede ist, das kann wohl bezweifelt werden. An Ausfällen gegen die Reichsregierung fehlt es übrigens auch in der nicht specifisch Hohenlohe-Marschallfeindlichen Presse nicht. So nehmen freisinnige Blätter Kenntniß von der Auslassung, die „Preußen unter Vormundschaft" überschrieben ist und in der über die Angelegenheit des Vereinsgesetzes gesagt wird, der Reichskanzler hätte bei genügender Festigkeit das Versprechen der Aufhebung des Coalitionsverbotes im Reichstage und damit die heutige üble Lage vermeiden können. „Diesem Mangel an festem Auftreten gegenüber der Anmaßung der demokratischen Reichstagsmehrheit ist das heutige, die Bevölkerung tief beunruhigende und die staatliche Autorität in hohem Maße schädigende Treiben entsprossen. Es liegen ganz unhaltbare Zustände vor, Zustände, in die einmal mit fester Hand rücksichtslos Ordnung gebracht werden muß, wenn nicht die Staatsraisen darunter unheilbar leiden soll." Ueber den Inhalt dieser Auslassung mag man denken wie man will, höchlich befremdend ist jedenfalls, daß sie sich in einem Kreisblatte findet. Es giebt vereinzelte solche Blätter, auf deren politische Haltung der Landrath keinen Einfluß hat, und es wäre wünschenswerth, wenn dies von dem in Rede stehenden ausdrücklich gesagt werden könnte. In diesem Falle sollte es aber auch unverzüglich geschehen. Ein freisinniges Blatt fragt schon, ob hier nicht etwa wieder einmal irgend ein von einem literarischen Bureau ressortirender Leckert gegen einen Minister intriguire. „Preußen unter der Vormundschaft der Reichstagsmehrheit" wäre übrigens eine sehr passende Ueberschrift zu einer Betrachtung über den Beschluß des Bundesrathes, den Beschlüssen des Reichstages über das Margarinegesetz zuzustimmen. Preußen hat sich durch den Mund seines Landwirthschaftsministers wiederholt gegen die über die Bundesrathsvorlage hinausgehenden Reichstagsbeschlüsse, insbesondere über die Vorschrift der getrennten Verkaufsräume für Butter und Margarine ausgesprochen. Preußen war auch im vorigen Jahre unter den Bundesstaaten, die dem Reichstagsentwurf ihre Zustimmung versagten. Nun hat es sich, um ein Wort zu gebrauchen, das zu spät kommt, um populär zu werden, „gebbtichert". Aber nicht vor einer im Sinne der preußischen Kreisblätter demokratischen Reichstagsmehrheit.

Der Rückblick auf die zweite Lesung der **Handwerkervorlage** bietet, wie wir gestern schon bemerkten, deshalb wenig sachlichen Nutzen, weil die Arbeit zu rasch ging, als daß sie irgendwo sich hätte vertiefen können. Aber ein recht interessantes Belehrungsmaterial hat sie hinterlassen, und zwar in Gestalt von jenen Abänderungsanträgen, über die am allerraschesten zur Tagesordnung übergegangen wurde. Wir greifen heute den Antrag Metzner heraus, desselben Politikers, der ein Jahrzehnt hindurch in den zünftlerischen Versammlungen des Weihrauchdunstes Uebermaß genossen hatte, jetzt aber von seinen eigenen klerikalen Fractionsgenossen so rücksichtslos auf die Seite geschoben wurde, daß er schließlich vorzog, die namentlichen Abstimmungen nur in gemessener Entfernung, nämlich im Restaurant des Reichstags, mit zu erleben. In den Aenderungsanträgen des Herrn Schornsteinfegermeisters Metzner-Neustadt (Oberschlesien) spiegelt sich aber zu deutlich die Vorstellung von den Privilegien der Zunft wider, als daß man achtlos daran vorübergehen sollte. Die Anträge dieses berufenen Interpreten von Zunftgedanken nehmen wenig Raum ein; sie lauten in den sieben Puncten, welche das Verhältniß der Innung zur Aufsichtsbehörde, insbesondere zur Handwerkskammer feststellen, meist nur dahin, daß eine oder die andere Bestimmung „zu streichen" sei. Wären diese Streichungen sämmtlich beliebt worden, so wäre zunächst die Handwerkskammer lediglich ein Organ der Innungen geworden. Gewerbevereine ꝛc. sollten nur dann und dort an der Wahl zur Handwerkskammer betheiligt sein, wo neben ihnen keinerlei Innung besteht. Eine solche Concurrenz fehlt ja so gut wie nirgends, nur daß im Süden und Südwesten die Innungen vielfach vegetiren, die Gewerbevereine aber floriren. Dieses ausschließliche Organ der Innungen sollte zweitens auch von dem lästigen Staatscommissar nicht beaufsichtigt werden; es sollte drittens seinen Haushaltplan aufstellen dürfen, ohne daß die Aufsichtsbehörde im Wege des Genehmigungsrechts einen Einfluß üben dürfte, wenn der Etat mit unnöthigen Ausgaben belastet oder wenn versucht werden sollte, nöthige Ausgaben zu umgehen. Den Kammern sollte viertens verwehrt sein, in das Aufgabengebiet der Innung einzugreifen; auch dort, wo sonst solche Einrichtungen nicht oder nur kümmerlich getroffen werden, sollte die Kammer nicht befugt sein, ihrerseits Fachschulen zu errichten und dergl. Dafür sollte fünftens die Staatscasse die Kosten der Errichtung von Handwerkskammern nicht nur vorschießen, sondern tragen, und die Gemeinden sollten sechstens befugt sein, den ordentlichen Ausgabebedarf der Kammer auf die sämmtlichen „Betriebe", also auch auf Handels- und Fabrikbetriebe, nicht nur auf Handwerksbetriebe umzulegen. Das siebente aber ist der Gipfel. Während im Bundesstaate das Reichsrecht naturgemäß über das Landesrecht geht, sollte in der Zunftverfassung das untere Organ mit stärkerer Macht ausgerüstet sein, als das obere. Innung und Handwerkskammer haben nach dem Entwurf gewisse gemeinsame Rechte, an der Regelung des Lehrlingswesens mitzuwirken. Wie selbstverständlich, ist, was etwa die Innung im Widerspruch zur Anordnung der Kammer zu regeln sich unterfängt, unverbindlich. Auch diese Bestimmung beantragte Herr Metzner „zu streichen". Niedergelegt ist dieses prächtige Belegstück für zünftlerische Gesetzgebungskunst als Nr. 874 der Reichstagsdrucksachen der Session 1895/97.

Die Lebenskraft des **Ministeriums Meline** hat bis jetzt allen Angriffen der verbündeten Radicalen und Socialdemokraten siegreich Trotz geboten. Auch die Zusammensetzung des Budgetausschusses der Deputirtenkammer macht die ministeriellen Parteien zu Herren der Situation. Der Radicalismus, der sein gouvernementales Fiasco unter Bourgeois ganz und gar vergessen zu haben scheint, brennt vor Ungeduld, wieder obenauf zu kommen, und verfährt deshalb in einer Weise, die weder taktisch richtig, noch politisch klug ist. Die Mehrheit der Nation ist ganz zufrieden damit, daß Meline die turbulenten Kammerelemente kurz hält; namentlich das platte Land hat kein Verständniß für eine parlamentarische Vertretung, die ihre Zeit in politischen Ränken vertrödelt, statt die Geschäfte aufzuarbeiten, an denen es der Kammer wahrlich nicht fehlt. Das Cabinet hat es mit großem Takt verstanden, die öffentliche Meinung von den Bahnen einer ungesunden, auf politischen Scandal abzielenden Discussion gewisser Fragen abzulenken, und was die Mehrheit der Deputirtenkammer betrifft, so hat ihre Disciplin sich den Drohungen der Oppositionsführer bedeutend überlegen gezeigt. Das Ministerium ist bemüht, vor Allem das nächstjährige Budget unter Dach und Fach zu bringen. Diese Aufgabe drängt, und alle anderen Rücksichten müssen vor ihr zurückstehen. Würden die Theilnehmer der „oppositionellen Verschwörung" es trotzdem über sich gewinnen, der Regierung inzwischen abermals verfängliche Interpellationen zu stellen oder ihr sonst Knüppel zwischen die Füße zu werfen, so würden sie sich selbst vor den Wählern ins Unrecht setzen. Das haben sie zwar auch jetzt schon gethan, doch nicht in einer so leicht zu durchschauenden Weise, als es der Fall sein würde, wenn sie die Budgetverhandlungen durch Aufkramung ihrer fractionstaktischen Hexenschuhe zu erschweren trachten sollten. Auch mit ihren Interpellationen auf auswärtigem Gebiete haben sie manchem vertrauensseligen „Citoyen" die Augen geöffnet und in ihm eine Ahnung aufdämmern lassen, daß Frankreich sehr übel berathen gewesen wäre, wenn es z. B. seine Orientpolitik nach radical socialdemokratischem Recept ausstradirt und in Philhellenismus „gemacht" hätte, statt wie es der kluge Herr Hanotaux gethan, consequent die Fühlung mit den übrigen Continentalmächten, das verhaßte Deutschland nicht ausgeschlossen, zu suchen. Denn trotz aller Rodomontaden graut doch auch den wüthendsten socialdemokratischen Deutschenfressern vor dem Gedanken an die Gefährdung des Weltfriedens als Folge eines Fiascos der europäischen Orientaction. So schleppt sich denn wohl der Feldzug der linksextremen Elemente gegen das Ministerium weiter, aber es fehlt der richtige Zug in der Sache, und darum wird die Stellung des Herrn Meline und seiner Amtsgenossen sobald noch nicht in Gefahr kommen.

Die Schwierigkeiten, in denen das conservative **spanische** Ministerium sich seit einiger Zeit befand, haben sich derart vermehrt, daß Ministerpräsident Canovas del Castillo die Regentin um die Entlassung des Ministeriums gebeten hat. Nachdem es den Anschein gewonnen hatte, als sei auf Cuba und den Philippinen die Ruhe nothdürftig hergestellt, rüsteten sich die Liberalen unter ihrem Führer Sagasta zu neuem, verstärktem Kampfe gegen die herrschende Partei. Mit dem Frieden auf den im Aufstand begriffenen Colonien scheint es aber noch schlecht bestellt zu sein: auf Cuba kündigt soeben General Weyler neue kriegerische Operationen im östlichen Theil der großen Insel an, und auf den Philippinen scheint erst recht noch lebhafte Gährung zu herrschen, denn eben die Zustände auf den Philippinen-Inseln sind es, die das Cabinet Canovas in arge Bedrängniß gebracht haben. Romero Robledo brachte nämlich am 1. ds. in der Kammer eine Interpellation ein, worin er die Maßregeln des Generals Polavieja, des früheren Oberbefehlshabers auf den Philippinen, vor Allem die Beschlagnahme der Güter der flüchtigen Aufständischen, der allerschärfsten Kritik unterzog. Mit großer Erregung erwiderte der Colonialminister, indem er darauf hinwies, daß ähnliche Maßnahmen in allen spanischen Colonialkriegen getroffen worden seien, und daß eine derartige Vertheidigung der Rebellen in offener Parlamentssitzung den Feinden der spanischen Herrschaft Wasser auf die Mühle sein müsse. Die Heftigkeit, mit der der Minister sprach, hatte mehrere stürmische Unterbrechungen Romero Robledo's und seiner, den Conservativen nahestehenden Gruppe zur Folge. Der Kriegsminister, der darauf das Wort ergriff, suchte zu vermitteln. Er nahm die auf den Philippinen geübte militairische Gerichtsbarkeit in Schutz und gab das Versprechen ab, die Regierung werde auf Mittel und Wege sinnen, um den von Romero aufgestellten Forderungen Genüge zu leisten. Ob nun der Ministerpräsident Canovas die Antwort des Kriegsministers nicht billigt, oder ob er, da ihm nun auch von der Gruppe Romero's auf dem Gebiet der auswärtigen Politik Opposition gemacht wird, überhaupt an der Möglichkeit der Weiterführung der Regierung verzweifelt, darüber sind bis jetzt nur Vermuthungen möglich. Der Fehler des Ministerpräsidenten, den Herzog von Tetuan trotz seines unerhörten Benehmens gegenüber dem Senator Comas halten zu wollen, hat jedenfalls den Anlaß zur Krise gegeben, die Gründe aber dürften, wie gesagt, auf dem Gebiete der äußeren Politik liegen. In dem gestern im Madrider Palais abgehaltenen Ministerrathe setzte Canovas die Motive der Demission auseinander und die Königin-Regentin beauftragte den Ministerpräsidenten, die Geschäfte bis zur Lösung der Krise weiterzuführen. In conservativen Kreisen hält man an der Hoffnung fest, dieselbe werde nicht das ganze Ministerium verschlingen, während die Liberalen sich schon zum Antritt der Herrschaft rüsten.

Endlich ist der **griechisch-türkische** Waffenstillstand unterzeichnet, und die Friedensverhandlungen haben begonnen. Wie uns aus Konstantinopel gemeldet wird, fand daselbst im Pavillon Dophane die erste Sitzung statt, doch ohne Secretaire und ohne Protocollführung. Man hat es also erst mit einer Vorbesprechung zu thun. Die Verhandlungen werden vorläufig streng geheim gehalten. In Wiener türkischen Kreisen wird ein baldiger Friedensschluß unter der Pforte günstigen Bedingungen erwartet, weil Griechenland den gegenwärtigen Zustand nicht länger ertragen könne und somit zur äußersten Nachgiebigkeit genöthigt sei. An die Wiederaufnahme der kriegerischen Actionen werde nicht geglaubt. Dies dürfte eine allzu optimistische Auffassung sein. Allerdings ist Griechenland müde und drängt zum raschen Abschluß der Verhandlungen,

Feuilleton.

Zwei Frauen.

20] Roman von F. Marion-Crawford.

Nachdruck verboten.

„Persönlich, aber das kommt nicht in Frage. Würdest Du sie in dieses Haus bringen, damit sie hier wohne und ein Antheil an all' dem Bösen, das mich und die Meinigen betroffen hat, auch ihr zufiele?"

„Du kannst wohnen, wo es Dir beliebt", meinte Rex philosophisch. „Und überdies kannst Du Dir durch ein sehr einfaches gesetzliches Verfahren einen andern Namen zulegen. Gieb Deinen Namen auf und wohne an einem andern Orte, und Du bist einfach Greif und sie ist einfach Hilda. Es kann dabei nicht davon die Rede sein, ihr eine Kränkung, einen Nachtheil zuzufügen. Im besten Falle sind Namen thörichte Unterscheidungen, und wenn in ihnen etwas nicht in Ordnung, ist es unangebracht, sich ihrer nicht sofort zu entledigen. Denkst Du, ich würde Anstand nehmen, mich als einfacher Herr Rex zu verheirathen, obgleich ich in Wirklichkeit Horst von Riesenecк bin? Ich brauche nur den Antrag auf eine gesetzliche Aenderung zu stellen, die Kosten zu bezahlen, und die Sache ist gemacht."

„Aeußerlich, das ist wahr. Aber die Thatsache würde bleiben. Du bist Riesenecк und ich bin Greifenstein, unser Leben lang, und wenn wir uns verheirathen, werden unsere Kinder nach uns Riesenecks und Greifensteins sein. Ich möchte solch einen Fluch keiner Frau aufbürden, am wenigsten einer, die ich liebe."

„Ein Fluch ist ein rein herkömmlicher Begriff, ohne wirkliche Bedeutung im Leben. Die Wirklichkeit ist Deine Liebe und ihre Liebe, ob Du nun ein König oder ein Herr Schmidt bist, wenigstens so weit es Eure Heirath angeht. Ich sage nicht, daß Dein Name oder der meinige nicht ein Nachtheil wären, wenn wir ehrgeizige Ziele verfolgten und Staatsmänner oder Officiere werden wollten, aber kein vernünftiger Mensch wird mich oder Dich tadeln, wenn wir uns glücklich verheirathen, blos weil unsere Väter in ihren Tagen Böses thaten."

Greif schüttelte den Kopf.

„Es ist seltsam, daß Du in diesem Punct anders denkst als ich", antwortete er. „Wir denken über die meisten Dinge gleich. Versuche nicht, mich gegen meinen Willen zu überzeugen. Ich werde nicht nachgeben."

„Möchtest Du meinen Rath in einer minder wichtigen Angelegenheit annehmen."

„Wenn ich kann."

„So höre. Uebereile nichts, Greif. Wenn Du morgen Fräulein von Wildenberg sehen und sprechen willst, laß es keinen endgiltigen Abschied sein. Du könntest es Dein ganzes Leben lang bedauern."

„Was würde mein Bedauern im Vergleich mit dem ihrigen bedeuten, wenn sie im Verlaufe der Zeit entdeckte, daß sie Unrecht gethan, meinen Namen anzunehmen?"

„Giebt es noch männliche Mitglieder ihrer Familie? Ist noch ein anderer Zweig der Wildenberg's vorhanden?"

„Nein, wenn es welche gäbe, so würden sie die Heirath niemals gestatten, auch wenn ich sie wünschte."

„Ich fragte nicht aus diesem Grunde. Wenn sie in der Welt allein steht, nimm ihren Namen an. Nenne Dich Greif von Wildenberg und laß ein altes Geschlecht wieder aufleben, ohne das Deinige dem Untergange zu weihen."

Greif schwieg. Es war ihm nicht eingefallen, daß solch ein Abkommen möglich sei, aber er sah mit einem Blick, daß Rex seinen Entschluß mit einem wuchtigen Schlag erschüttert hatte. Hilda als Greifenstein zu heirathen, das stand außer aller Frage, einen gewöhnlichen und bedeutungslosen Namen wählen, würde eine Beleidigung gewesen sein, aber der von Rex angeregte Gedanke war äußerst verlockend. Er wußte, wie bitter Hilda und ihre Mutter das Erlöschen ihrer Familie beklagten, und wie freudig sie einen solchen Vorschlag aufnehmen würden. Durch einen einzigen Federstrich würden Greifenstein und seine Erinnerungen von seinem künftigen Leben losgelöst werden und ein Anderes an seine Stelle treten, einem Namen Ehre zu machen, ein Heim, dem neue Gedankenverbindungen einzupflanzen waren, und vor Allem die Liebe, der Stolz und das Glück Hilda's selbst. Er fühlte, daß sein Entschluß wankend wurde, und raffte sich zu einer letzten Anstrengung auf, nicht nachzugeben, ohne recht zu wissen, weshalb er noch länger widerstrebte, da die Möglichkeiten für die Zukunft sich so plötzlich aufgehellt hatten. Rex entging es nicht, daß er auf seinen Vetter einen tiefen Eindruck gemacht hatte, aber er sah auch ein, daß man der Zeit nicht vorgreifen dürfe, die erst die noch offene Wunde heilen müßte. Jeder Monat würde die schauerliche Tragödie weiter und weiter in den Hintergrund rücken und in Greif's Gemüth die Hoffnung auf Glück zu kräftigerer Blüthe entwickeln. Das Uebrige war in Rex' Busen begraben, und keine Gewalt der Erde würde ihm das Geheimniß von der Geburt seines Bruders entreißen. Er wußte nicht, an wen der große Greifenstein'sche Besitz übergehen würde, wenn die Welt erfuhr, daß Greif eine namenlose Waise war, mit ebensowenig Anspruch auf seines Vaters Hinterlassenschaft, wie Rex selbst. Er hatte Greif die Mittel angedeutet, sich eines Namens zu entledigen, der ihm eigentlich gar nicht zukam.

Rex überdachte schweigend all' die Verwicklungen der Lage und fragte sich, was geschehen sein würde, wenn jener Brief in die Hände der Behörden gefallen, und was dann aus Greif geworden wäre. Er blickte in das bleiche Gesicht seines Vetters und versuchte sich vorzustellen, wie sein Gesicht gewesen sein würde, wenn Alles sich nach den Vorschriften des Gesetzes abgespielt und Greif nur das erhalten hätte, was ihm in Wirklichkeit gebührte. Die Empfindung, Jemandem durch bloßes Stillschweigen so viel zuzuwenden, war für Rex eine so seltsame, daß er sich immer mehr in sie vertiefte. Er wußte nicht, ob er nicht des Betruges beschuldigt werden könnte, wenn die Angelegenheit zur Verhandlung vor ein Gericht kam, obwohl er in der ganzen Sache nicht ein unwahres Wort gesprochen hatte. Schweigen war in der That Gold, für Greif war seines Vetters Schweigen beinahe gleichbedeutend mit dem Leben selbst. Ein Wort konnte ihm Alles rauben, seinen Namen, die ausgedehnten Ländereien und die großen Geldsummen, die sein Vater besessen hatte. Er würde Alles verlieren, aber zu wessen Gunsten? Rex wußte es nicht. Vielleicht — Rex hielt in seinem Gedankenflug inne, erstaunt, daß er nicht eher auf den Einfall gekommen war — vielleicht waren die Baronin von Wildenberg und ihre Tochter die einzig lebenden Verwandten. Wenn er Alles genau überlegte, schien es ihm beinahe gewiß. Und wenn es so war und er fortfuhr zu schweigen, wenn Greif darauf beharrte, Hilda nicht zu heirathen, kam jene sanfte Frau, die fast einer Heiligen glich, um ihre Erbschaft. Er hatte wohl bemerkt, daß die Wildenberg's arm waren. Wenn er nichts sagte, wenn Greif an seinem Entschluß festhielt und in späteren Jahren, was durchaus nicht unmöglich war, eine Andere heirathete, wie viele Leiden und Entbehrungen würde der Mann verschuldet haben, der die Verantwortlichkeit für diesen Zustand der Dinge trug. Rex hatte beabsichtigt, das verhängnißvolle Blatt zu verbrennen. Es würde ein Leichtes sein, es vor Greif's Augen in die Flammen zu schleudern, aber wenn jemals geschehen sollte, was er jetzt als Möglichkeit erwogen, welcher Beweis würde ihm bleiben, daß die Baronin oder ihre Tochter ein Recht auf das hatten, was ihnen sogar jetzt schon gebührte? Wenn es jemals so weit kam, würde Greif einem gesprochenen Wort glauben. Alle diese Schwierigkeiten zu beseitigen, mußte Greif Hilda heirathen, aber der Brief durfte noch nicht vernichtet werden. Er konnte sich als ein werthvolles Werkzeug erweisen, die Ereignisse zu beschleunigen, aber ihnen ihre Richtung zu geben.

Die Vorstellung, daß die Wildenberger die einzigen rechtmäßigen Erben wären, bemächtigte sich seiner so gewaltsam, daß ein plötzlich aufleuchtender Zweifel an der Unumstößlichkeit der Thatsache Rex in Verzweiflung brachte. Die Gewißheit darüber konnte er sich von Greif verschaffen, ohne seinen Verdacht zu erwecken.

„Hast Du außer den Wildenberg's keine anderen Verwandten?" fragte er.

„Keine, als Dich."

„Ich zähle nicht, da die Verwandtschaft sich auf die weibliche Linie stützt", erwiderte Rex ruhig. „Ich meine, ob im Falle des Todes die Wildenberg's die Erben wären, wofern Du nicht heirathest und eigene Kinder hättest."

„Ja, ich vermuthe es. Ich habe daran noch gar nicht gedacht."

„Das scheint mir ein Grund mehr zu Gunsten des von mir vorgeschlagenen Planes."

„Ich kann jetzt nicht mit Dir rechten", erwiderte Greif, als wünschte er, seinen eigenen Gedanken überlassen zu werden.

Rex war zu klug, darüber verdrießlich zu werden, denn er erkannte, daß Greif's Weigerung, sich auf Erörterungen einzulassen, die Folge seiner Neigung war, nachzugeben, nicht eines sich festigenden Entschlusses. Der einzige Punct von Wichtigkeit für Rex war, daß die Heirath nicht plötzlich aufgehoben werde. Wenn dieses Mißgeschick eintrat, wenn Greif's ungeduldiger Wunsch, bis zu der äußersten Grenze dessen, was die Ehre gebot, großmüthig zu sein, die Beiden für immer trennte, mußte Rex sich gestehen, nicht zu wissen, was er thun solle. Seine Lage würde in diesem Falle keine beneidenswerthe sein, denn er würde sich an einem Betruge betheiligt haben, der die Wildenberg's ihres Eigenthums beraubte. Seine Natur, wie seine Erziehung zwangen ihn, ohne alle Rücksicht auf die Folgen, die Wahrheit zu sagen, aber die Frage erhob sich, ob er gezwungen war, zu sagen,

SLUB
Wir führen Wissen.